

SYLVIA LOTT

Die Rose von Darjeeling

### *Buch*

Darjeeling in den Dreißigern. Die junge Engländerin Kathryn White-water lernt im Teegarten ihres Vaters zwei deutsche Reisende kennen: Carl Jonas und Gustav ter Fehn, beide attraktiv und charmant. Gegen den Willen ihres Vaters folgt sie ihnen auf eine Expedition durch die überwältigende Natur des noch unerforschten, legendären Königreichs Sikkim in den Himalaya. Dabei eröffnet sich ihr eine Welt voller Abenteuer und ungeahnter Gefühle. Die junge Frau wird vor eine Entscheidung gestellt, die ihr Leben für immer verändert – und deren Folgen noch Jahrzehnte später das Schicksal einer jungen Rhododendronzüchterin im norddeutschen Ammerland bestimmen werden.

### *Autorin*

Die freie Journalistin und Autorin Sylvia Lott ist gebürtige Ostfriesin und wuchs im Ammerland auf. Sie ist für verschiedene Frauen-, Lifestyle- und Reisemagazine tätig. Ihre Reisereportagen führten sie unter anderem nach Darjeeling und auf die Kanalinsel Jersey. Sylvia Lott lebt in Hamburg-Winterhude.

*Sylvia Lotts nächster Roman ist bei Blanvalet in Vorbereitung.*

Sylvia Lott

Die Rose von  
Darjeeling

Roman

blanvalet

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.  
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein  
zufällig.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

3. Auflage

Originalausgabe April 2013 bei Blanvalet, einem Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2013 by Blanvalet Verlag, in der

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Flickr/Andy Brandl

Redaktion: Margit von Cossart

ES · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37889-0

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# Jersey

*August 1990*

Natürlich wollte Lady Kathryn ihr Geheimnis nicht mit ins Grab nehmen. Sie saß vor dem Spiegel ihrer französischen Frisierkommode und bürstete kräftig durch ihr immer widerspenstiger werdendes, kinnlanges weißes Haar. Mit der Morgenluft wehte ein Duft von Rosen und Petunien durch die geöffneten Fenster herein. Nein, die Zeit war reif. Seit sechzig Jahren, seit sie gewusst hatte, dass sie schwanger war, rang Kathryn mit sich, wann und wie sie es ihrer Familie sagen sollte. Bei einem feierlichen Candle-Light-Dinner? Oder bei gedecktem Apfelkuchen zum Nachmittagstee in ihrer Sitzecke neben dem Rhododendronsolitär – am besten noch zur Hauptblütezeit? Manchmal dachte sie mehrmals am Tag darüber nach, stellte sich vor, wie ihr Vater, ihr Mann, und dann, nachdem beide gestorben waren, ihr Sohn Charles, die Schwiegertochter und ihr Enkel darauf reagieren würden.

Am Tag von Charles' Geburt hatte sie sich vorgenommen, es ihm zu sagen, wenn er die Volljährigkeit erreicht hätte. Doch ausgerechnet dann geschah etwas, das für eine kurze Zeit erneut ihre Welt aus den Angeln hob. Als sie sich allmählich wieder in gewohnter Weise zu drehen begann, musste Kathryn ihre Enthüllung erneut verschieben, weil es ihr sonst niemals gelungen wäre, zur Normalität zurückzukehren.

Die Sonne schien jetzt in den Spiegel und blendete sie. Kathryn stand auf, um den alten geblühten Vorhang aus indischer Seide vorzuziehen. Er stammte aus einem der vornehmsten Geschäfte Kalkuttas, immer noch verliehen die verwegenen pinkfarbenen Blumen ihrem ansonsten in Resedagrün und Cremetönen gehaltenen Privatsalon einen Hauch Poesie. Sie stieß mit dem Ellbogen gegen ihre Harfe, die in der Ecke stand. Ein tiefer Ton schwang nach, etwas Staub wirbelte auf. Ach, ja, schade, lange hatte sie nicht gespielt, aber vielleicht könnte sie bald wieder einmal einen Versuch wagen.

Zwei Jahre hatte es damals gedauert, bis sie das Thema wieder an sich heranlassen konnte. In den Wechseljahren schwor sie sich, ihr Geheimnis allerspätestens an ihrem achtzigsten Geburtstag preiszugeben. Das hätte immerhin den Vorteil, dass ihr Vater und ihr Mann Alfred, der selige Lord Taintsworth, es nicht mehr erfahren würden.

Am nächsten Sonntag wurde sie achtzig. Schwer vorstellbar, nun wirklich so alt zu sein. Innerlich fühlte sie sich auch heute noch phasenweise wie eine junge Frau, manchmal auch wie fünf oder wie hundertzwanzig oder zeitlos. Meist musste sie eine Weile überlegen, wenn sie irgendwo ihr Alter angeben sollte.

»Du wirst achtzig, altes Mädchen!«, sagte sie ungläubig zu ihrem Spiegelbild, einer freundlichen Seniorin mit gewelltem Bubikopf, tiefem Seitenscheitel und niedrigem Haaransatz.

Ihre Stimme klang immer noch, wie schon in ihrer Jugend, leicht rauchig. Der helle Teint, übersät mit Sommersprossen und Altersflecken, fältelte sich reichlich, aber fein wie ein Strahlenkranz um die Augen und an den Wangenpartien. Dem gealterten Hals gönnte sie keinen längeren Blick mehr. Die wohlgeformte gerundete Nase war immer

noch etwas zu kurz, obwohl ihr Vater ihr als Kind versprochen hatte, ihre Nase würde niemals aufhören zu wachsen. Sie schmunzelte. Der Blick ihrer grünen Augen unter den kräftigen Brauen (die sie beim Friseur dunkelblond nachfärben ließ) konnte blitzschnell von Melancholie zu Belustigung wechseln, doch meist war er gütig und wohlwollend. Kathryn trat einen Schritt zurück. Früher war sie mittelgroß gewesen, heute galt sie eher als klein.

»Bist geschrumpft, musst dich gerader halten!«, mahnte sie die Lady im hellgrauen Hemdblusenkleid mit den bequemen Pumps. »Nimm dir ein Beispiel an Queen Mom.« Ihr Spiegelbild winkte sogleich ab. Man konnte doch froh sein, dass es überhaupt wieder ging mit dem Gehen. Seit den Rheumaschüben im Winter hatte sich ihr Zustand erfreulich gebessert. Gnädig nickte sie sich zu. »Du wirst tatsächlich achtzig.« Punkt. Und keine Ausreden mehr!

In vier Tagen würde die Bombe platzen. Der Skandal würde nicht nur in Adelskreisen und bei Cocktailempfängen der Upperclass von Jersey, sondern bis in die Markthalle von Saint Helier, der Hauptstadt der Insel, für Gesprächsstoff sorgen! Selbst die wortkargen Hummerfänger im Hafen am alten Schlachthof würden beim Ausbessern ihrer Körbe darüber ratschen und sicher glatt vergessen, ihre Zahnlücken zu verbergen.

Kathryn gluckste unterdrückt in sich hinein. Ihr Sinn für Humor hatte ihr geholfen, viele dramatische Ereignisse im Leben zu überstehen. Und doch schmerzte es auch. Immer noch, nach so vielen Jahren. Gerade jetzt wieder spürte sie den vertrauten Stich in der Brust, dem ein sehnüchtiges süßes Ziehen folgte. Ihre Kehle schnürte sich zu, Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie atmete tief durch und schloss die Lider. Manchmal spürte sie die Liebe wieder: so jung und unverbraucht, so intensiv, innig, tief und weit

und allumspannend wie damals. Eine Träne lief ihre Wange hinunter.

Am stärksten überkam sie dieses Gefühl, wenn sie im Mai ihrem Rhododendron nahe war. Es gab viele Rhododendren in ihrem Park, die meisten wuchsen in Gruppen angeordnet, doch sie meinte immer nur den einen: die »Rose von Darjeeling«. Das Herz ging ihr auf, wenn der inzwischen fast vier Meter breite und drei Meter hohe Prachtbusch seine Knospen austrieb und seine großen scharlachfarbenen Blüten öffnete. Wie aus hauchdünnem Wachs modelliert wirkten sie und schienen, besonders in der Morgensonne, von innen heraus zu leuchten. Dieser Rhododendron hatte eine eigene Aura, Kathryn ließ sich insgeheim von ihr umfassen wie von den Armen eines Geliebten.

Das Außergewöhnlichste aber an der besonderen Züchtung war ihr Duft. Nur wenige Rhododendren verströmten Wohlgerüche, sah man einmal ab von einigen zur Gruppe der Azaleen gehörenden Arten wie dem nasenbetäubend honigsüß riechenden gelben *Rhododendron luteum*, an dessen Honig sich einst die Soldaten des Xenophon um 400 vor Christus auf dem Rückmarsch von Babylon vergiftet hatten. Ihr Rhodo duftete anders. Nicht aufdringlich. Auch nicht nach Zimt, Jasmin oder Orchidee wie einige der Vireya-Arten, die nur in tropisch-schwülen Regionen Südostasiens oder in den Gewächshäusern von Kew Gardens gedeihen konnten. Den zarten, geheimnisvoll lockenden Duft der Rose von Darjeeling begleitete eine schwer beschreibbare Note, die einmalig war. Deshalb verließ Kathryn während der Blütezeit von Anfang bis Ende Mai nur zu einem alljährlichen Pflichttermin in London für drei Tage ihr Anwesen. Sie hielt sich am liebsten draußen bei ihrem Rhododendron auf. Meist saß sie auf dem Rasen di-

rekt daneben in einem Gartensessel, der zu einer dunkelgrün gepolsterten, silbrig verwitterten Teakholzsitzgruppe gehörte, und las.

Eine gepflegte Grünfläche schwang sich von der Sonnenterrasse des Herrenhauses sanft abwärts bis zu ihrem Lieblingssitzplatz. Sie hatte den Strauch knapp vierzig Jahre zuvor in den lichtdurchbrochenen Schatten alter Eichen und Magnolien gepflanzt. Hier nahm sie, sobald die Witterung es zuließ, mit ihrer Schwiegertochter Alexandra den Nachmittagstee ein. Hier empfing sie die Damen der Hausfrauenvereinigung, um mit ihnen Wohltätigkeitsbasare zu besprechen, oder das Komitee zur Organisation des Blumenfestes. Sofern das Rheuma es ihr erlaubte, buddelte sie auch gern in benachbarten Beeten zwischen Funkien, Bluebells, Primeln und Bambus. Nur um immer, wenn sie sich unbeobachtet fühlte, für Momente die Augen zu schließen und diesen Duft in sich aufzunehmen, der in ihr alles wieder lebendig machte.

Jeder wusste, dass die Herrin von Greenville Manor diesen Rhododendron besonders liebte. Und normalerweise war sie auch die Großzügigkeit in Person, wenn sie um Ableger aus ihrem viel bewunderten Park gebeten wurde. Zum Beispiel von den zahlreichen pensionierten Offizieren, die im milden Klima der vom Golfstrom verwöhnten Kanalinsel ihren Ruhestand mit der Gärtnerei verbrachten – und von denen mancher wohl auf einen engeren Kontakt zur verwitweten Lady hoffte. Doch sie konnte recht schmallippig werden, sobald sie auf Samen oder gar Reiser ihres Rhodos angesprochen wurde. Später, pflegte sie dann zu sagen, später einmal. Doch »später« kam nie.

Spezialisten fachsimpelten gern, um welche Sorte es sich wohl handeln möge, nur Kathryn blieb stets wortkarg, wenn es um die Herkunft ihres Rhododendrons ging. Man

vermutete ganz allgemein, dass ihre Ladyschaft schöne Erinnerungen an Kindheit und Jugend auf der Teeplantage ihres Vaters in Darjeeling mit dem immergrünen Strauch verband. Damit mussten sich die Leute eben begnügen.

»Wer verkaufte den Männern von diesem griechischen Feldherrn denn den giftigen Honig?«, hatte ihr Enkel Maximilian sie einmal gefragt, als sie ihm beim gelben Rhododendron von den armen Soldaten erzählte.

»Niemand. Sie haben ihn in der Natur entdeckt, im fernen Kaukasus, in den Nestern wilder Bienen.«

»Und sind sie daran gestorben?«

»Nein, sie fühlten sich sehr elend, vielleicht glaubten sie, dass sie sterben müssten. Sie lagen dann auch eine Weile wie tot am Boden. Aber sie waren nur betäubt.«

Miles' Augen blitzten. Sie spazierten weiter durch den Garten. Zu vielen Gehölzen konnte Kathryn etwas Spannendes erzählen.

»Gibt's zu deinem Lieblingsrhododendron auch eine Geschichte, Grandma?«

Sie zögerte etwas. »Ja, mein Schatz.«

»Erzählst du sie mir?«

»Jetzt nicht. Später.«

»Wann später?«

»Wenn ich achtzig werde.«

»Versprochen?«

»Ja, versprochen.«

Vier Tage noch. Wieder spürte Kathryn einen Stich in der Brust. Dieses Mal war er eindeutig körperlicher Natur. Es lag an den Medikamenten. Sie halfen zwar gegen das Rheuma, doch dafür bescherten sie ihr andere Zipperlein. Ließ sie die Medikamente weg, verschwanden die Neben-

wirkungen, aber der Schmerz und die schlechte Beweglichkeit kehrten zurück ... Heute wollte sie viel erledigen, deshalb nahm sie vorsorglich noch eine Tablette.

Lady Kathryn schrak zusammen. Die mächtige urtümliche Türglocke des Herrenhauses hallte bis in den Salon hinauf, sodass die Parfümfläschchen auf der Frisurkommode erzitterten und einen hellen Klang von sich gaben. Das musste ihr Lieblingsenkel Maximilian sein. Der Elfjährige, den sie meist zärtlich Miles nannte, hatte Sommerferien und wollte sie bei ihren Besorgungen für die Geburtstagsfeier begleiten. Rasch holte Kathryn noch eine Strickjacke, die im angrenzenden Schlafzimmer auf ihrem Bett lag, dann eilte sie die Gemäldegalerie entlang, so schnell es die schmerzenden Gelenke erlaubten, und anschließend die geschwungene Freitreppe hinab in die düstere Eingangshalle. Das Anwesen aus grauem Granitstein hatte hier nur wenige Fenster, was sie gut gegen Eindringlinge abschirmte. Aber üppige Blumengestecke setzten heitere Farbtupfer.

Der Butler näherte sich gemessenen Schrittes, um die Tür zu öffnen. Kathryn warf einen Blick durch ein Guckloch, das die Vorfahren derer von Taintsworth schon vor Hunderten von Jahren neben der Eingangstür hatten einbauen lassen. Miles stand davor und machte Faxen.

»Hallo, Grandma! Ich weiß, dass du guckst!«

Sie riss sie Tür auf, bevor der Butler seines Amtes walten konnte und breitete die Arme weit aus. »Miles! Wie schön, dass du da bist!« Sie war die einzige Erwachsene, die den jungen Mann noch in der Öffentlichkeit herzen durfte.

Miles rückte schnell seine Brille zurecht und fuhr sich mit den Händen durch den dunkelblonden Haarschopf. Seine Großmutter sollte es nun auch bitte nicht übertreiben mit dem Geschmuse in der Öffentlichkeit.

»Willst du etwas essen oder trinken?«

»Nö, Granny, lass uns gleich losfahren.« Ungeduldig wippte Miles auf und ab. Er trug ein grün-weiß gestreiftes Polohemd über seinen Blue Jeans und genoss es sichtlich, nicht in der Schuluniform seines Internats herumlaufen zu müssen. »Können wir den Minor nehmen?«

»Eigentlich sollte uns Singh im Jaguar chauffieren, Darling. Ich bin nicht mehr die Jüngste.«

»Ach, was. Du musst in Übung bleiben!« Er verlegte sich aufs Schmeicheln, sein Lächeln offenbarte bereits ein beachtliches Charmepotenzial. »Du bist doch noch fit, Granny, komm schon ... Der Minor muss auch ab und zu bewegt werden, sonst rostet er ein.«

»Wie ich, meinst du?«, neckte sie ihn. Vielleicht ist es heute das letzte Mal, dass ich mit meinem Enkel in ungetrübter Stimmung zusammen sein kann, schoss es ihr durch den Kopf. Sicher würde es nach der Preisgabe ihres Geheimnisses am Sonntag eine Weile dauern, bis sich die Wogen geglättet hätten. Der Junge würde zumindest befangen sein. Das Medikament begann zu wirken, sie spürte es daran, dass die Schmerzen nachließen und durch ein Engegefühl in ihrer Brust ersetzt wurden, aber sie scherte sich nicht darum. »Na gut!«, willigte sie ein. Kathryn nahm sich vor, Miles und sich einen wunderbaren Großmutter-Enkel-Tag zu schenken, an den er sich noch als Erwachsener gerne erinnern würde. »Nehmen wir den Oldtimer.«

Alfred hatte ihr das ebenso niedliche wie praktische Fahrzeug zu ihrem fünfzigsten Geburtstag geschenkt, damit sie unkompliziert durch die sehr engen, von Steinwällen begrenzten Wege über die Insel fahren und Blumen oder größere Einkäufe transportieren konnte. Sie hing an dem Auto, einem Morris Minor Traveller, Baujahr 1959. Eine Art englischer Volkswagen mit Holzfachwerk, ein

Vorbild an Zuverlässigkeit, das nicht nur ihr immer gute Laune machte. Lady Kathryn liebte diesen Nebeneffekt, wenn sie mit dem Minor durch die Landschaft fuhr oder in ein Dorf kam, lächelten die Leute unwillkürlich.

»Singh, bitte fahren Sie den Minor Morris vor. Ich setze mich heute selbst hinters Steuer.«

»Sehr wohl, Mylady.«

Singh war Butler und gleichzeitig auch der Chauffeur. Seine Miene verriet nicht, was er gerade dachte. Seine Haltung war britisch durch und durch. Die dunkle Haut, die lackschwarzen Haare mit ersten grauen Strähnen an den Schläfen, die für einen Mann zarte Gestalt und das feingeschnittene Gesicht verrieten seine indische Herkunft. Mohandas Singh war in Jersey geboren und aufgewachsen. Seine Eltern waren 1930 mit Kathryn, der jungen Braut, von Darjeeling nach Greenville Manor gekommen.

»Und würden Sie dann bitte mit Marie zusammen die Sitzgruppe neben dem Rhododendron erweitern? Einige Gäste werden nach dem Brunch auf der Terrasse am Sonntag sicher noch zum Tee bleiben.«

Kathryn hatte sich zwar ausdrücklich gewünscht, dass ihre Geburtstagsfeier in kleinem Rahmen stattfinden sollte, ohne Auftrieb und Presse, ohne redenschwingende Würdenträger, doch mit fünfzig bis sechzig Gästen am späten Vormittag rechnete sie trotzdem.

»Was, wenn es hundert werden, Mylady?«, fragte Marie in diesem Moment besorgt. Sie stand mit ihrer gestärkten weißen Schürze in der Tür des Salons und polierte eine Kristallkaraffe. Die dralle Fünfzigjährige stammte aus dem nächsten Dorf, eine einfache Frau mit einem groben, aber ehrlichen Gesicht. Marie hatte sich durch unermüdlichen Einsatz und Zuverlässigkeit vom Hausmädchen zur lei-

tenden Haushälterin und Köchin hochgearbeitet. »Soll ich nicht doch lieber mehr vorbereiten?«

»Das tun Sie doch sowieso, egal, was ich sage.« Kathryn lächelte. »Miles und ich unternehmen jetzt eine kleine Gourmettour über die Insel und werden mal schauen, was wir zusätzlich an Köstlichkeiten ordern können, um Ihnen die Arbeit zu erleichtern.«

Marie sah nicht wirklich erleichtert aus. Schließlich konnte sie die impulsiven Entscheidungen ihrer Arbeitgeberin.

»Aber bitte, Mylady, würden Sie mir anschließend wohl mitteilen, was Sie bestellt haben, damit die Speisen für das Buffet auch zusammenpassen?«

Lady Kathryn überhörte den leicht verzweifelten Unterton. »Sicher, Marie, und ich bestelle reichlich. Was übrig bleibt, können Sie dann einfrieren.«

Maries Leib vibrierte von einem unterdrückten Seufzer. Der Gefrierschrank war schon so voll, dass man die Schubkästen kaum noch aufziehen konnte.

»Sehr wohl, Mylady«, sagte sie dennoch.

»Wir kehren erst gegen Nachmittag zurück. Es kann sein, dass die Nachbarmädchen mit ihren Freundinnen zum Krocketspielen vorbeikommen. Das ist in Ordnung, ich hab's ihnen angeboten.« Die alte Dame lächelte fein. »Bereiten Sie ihnen bitte etwas aus dem übervollen Eisschrank zu essen.«

Marie nickte grimmig. Sie sagte gern von sich selbst, sie sei wie die Kanalinsel Jersey – ein Mix aus England und Frankreich. Und wirklich vereinte die Haushälterin Tugenden beider Nationalitäten: französische Kochkunst mit britischem Planungsgeschick. So liefen seit Tagen die Vorbereitungen für das Fest auf Hochtouren. Von Mylady's Sohn Charles wusste sie, dass doch mindestens hun-

dert, wenn nicht mehr Gäste zum runden Geburtstag ihre Aufwartung machen wollten. Marie hatte ein buntes Buffet im Sinn und bereitete auch ihre Kuchen generalstabsmäßig vor. Heute machte sie das Fruchtebrot, morgen war der Pastetenteig an der Reihe, übermorgen die Obstfüllungen, und einen Tag vorher sowie am Sonntagmorgen würde sie alles in den Ofen schieben. Natürlich auch die Jersey Wonders, nach denen die Kinder so verrückt waren: raffiniert verschlungenes Schmalzgebäck, das unbedingt bei Ebbe in einer Pfanne ausgebacken werden musste. Bei Flut, besagte eine alte Jersey-Regel, liefe das Fett über. Aber von diesen Dingen wollte Ihre Ladyschaft nie etwas hören. Sie machen das schon, Marie, pflegte sie zu sagen.

Der elfenbeinfarbene Minor Morris stand bereit. Kathryn setzte ihren kleinen Strohhut auf, während Miles schon erwartungsvoll auf dem Beifahrersitz saß und das Fenster herunterkurbelte. Sie lächelte die Haushälterin zum Abschied freundlich an.

»Sie machen das schon, Marie!«

Tatsächlich prägte sich dieser Nachmittag Miles als einer der goldenen Tage seiner Kindheit ein. An das, was dann abends geschah, erinnerte er sich später, als sei es ein anderer Tag gewesen.

Obwohl die Insel nur gut hundert Quadratkilometer groß war, konnte man den ganzen Tag umherfahren und immer etwas anderes entdecken. Sie fuhren mit geöffneten Fenstern vorbei an rosenbewachsenen Cottages und üppigen Bauergärten, an nach Süden ausgerichteten Höfen und imposanten Gutshäusern wie in der Normandie. Manchmal fuhr Kathryn langsamer, damit sie den Duft besser wahrnehmen konnten.

»Riechst du die Wildkräuter?«, fragte sie, als der Leucht-

turm von Corbière mit den begrünten Dünen in Sichtweite kam.

Ab und zu hielten sie auch an und gingen ein Stück zu Fuß. Nicht nur die Inselbewohner, die Kathryn Taintsworth und ihren Enkel erkannten, auch Touristen lächelten dem fröhlichen Pärchen zu – oben im Norden am dramatischen Kliffufer wie auch am Sandstrand von St. Quen's Bay im Westen.

»Du, Grandma«, gestand Miles beschämt, als sie am Wasser eine Weile ihren Gedanken nachgingen, »ich hab Angst, im Meer zu schwimmen. Geht das weg, wenn ich größer bin?«

Kathryn lächelte nachsichtig. »Bestimmt. Eines Tages kommt eine schöne Nixe, die wird dir die Angst nehmen.«

Besonders faszinierten den Jungen die weitläufigen Befestigungsanlagen und Bunker am Strand, die aus dem Zweiten Weltkrieg stammten. »Das haben die Feinde aus Deutschland gebaut, nicht?«, fragte er, und seine blaugrünen Augen strahlten. »Und wir haben die bösen Nazis besiegt!«

»Ja, aber sie waren nicht alle böse«, erwiderte seine Großmutter. Der Wind frischte auf, sie hielt ihren Hut fest. »Die Deutschen sind Menschen wie wir, die Freunde haben und jemanden lieb haben und die sich Frieden wünschen statt Krieg. Nicht alle, aber die meisten.«

Ihre Stimme schwankte, ihre grünen Augen schimmernten verdächtig. Miles spürte, dass er ein empfindliches Thema berührt hatte.

»Kennst du welche, Grandma?«

»Natürlich. Sehr viele. In den Zwanzigerjahren war ich als junges Mädchen in Berlin, und in Darjeeling hatten wir Besuch ...« Sie hielt inne, räusperte sich. »Ach, das erzähl ich dir später mal.«

»Wenn du achtzig wirst?«, fragte Miles schelmisch.

»Ja.«

»Versprochen?«

»Versprochen, und es wird nicht gebrochen«, sagte sie wie früher, als er noch klein gewesen war.

Er grinste. »Gehört das zu deiner Geschichte?«

Sie staunte über seine Sensibilität und staunte auch wieder nicht. Miles war immer schon neugierig gewesen.

Sie nickte nur.

»Kennt Dad die Geschichte schon?«

»Nein. Niemand außer mir kennt sie. Und ich möchte dich bitten, bis Sonntag auch niemandem gegenüber irgendwelche Andeutungen zu machen.« Kathryn beugte sich zu ihrem Enkel hinunter und sah ihm in die Augen.

»Versprichst du mir das, Miles?«

»Ja.«

»Wunderbar.« Sie ging einen Takt schneller zum Auto zurück. »Dann spiele ich jetzt auch mit dir das Spiel ›Sag mir, wo ich abbiegen soll‹.«

»Au, klasse!«

Miles durfte nun zwischendurch immer wieder an Abzweigungen die Richtung bestimmen. Kathryn bereitete es großes Vergnügen, ihm die Schönheiten der Insel zu zeigen. Ab und zu hielten sie an, um Bestellungen für das Fest aufzugeben – Spezialitäten wie Pazifikaustern, die Doug, ein Exbanker, am Strand von La Rocque züchtete, einen trockenen Weißwein, den dessen Freund Majors als Hobbywinzer auf der Insel erzeugte.

»Jetzt rechts, Grandma!«

Sie bog scharf ab. Gerade noch hatten sie den Sommer auf dem Land in der Nase gehabt – warme Schwaden von Kuhfladen, Heu und Heckenrosen –, jetzt plötzlich mischte sich der scharfe Geruch von Tang mit kühler Meeres-

brise und Jod in die Komposition. Einige Bauern düngten ihre Äcker mit Algen.

»Böah!« Miles schüttelte sich. »Das stinkt ja erbärmlich!«

»Aber es steigert den Ertrag gewaltig.« Lachend gab Kathryn Gas.

»Wohin jetzt?«

Sie standen an einer einsamen Doppelkreuzung in hügeliger Landschaft. Miles ließ sich Zeit, studierte aufmerksam die Umgebung. Er fokussierte die Trichterwinden und einen Salamander, der sich an der Straßenmauer sonnte, sah brummende Hummeln in Fingerhutkelche krabbeln, las die Inschrift eines Hochzeitssteins über einer alten Haustür. Geduldig wartete Kathryn seine Entscheidung ab. Vor ihnen erstreckten sich Kartoffelfelder, so weit sie sehen konnten.

»Über den Hügel geradeaus!«

Als sie den höchsten Punkt erreicht hatten, lag eine überwältigend große, glitzernde blaue Fläche vor ihnen. Der Junge brauchte eine Weile, um zu begreifen, dass es der Ärmelkanal war. Kathryn fuhr links an den Straßenrand.

»Hier ist es aber schön, Grandma«, sagte Miles ergriffen.

»Ja.«

Kathryn dachte beglückt: Er liebt die Natur wie sein Großvater. Ihr einziger Sohn Charles war eindeutig nach den Whitewaters geraten. Rötliche Haare, praktisch veranlagt, geschäftstüchtig, solide und ein bisschen langweilig. Natürlich liebte sie ihren Sohn von ganzem Herzen. Aber Charles hatte wenig Sinn für Schönheit und für die Natur. Wo sie doch so gehofft hatte, in ihm seinen Vater wiederfinden zu können. Doch bekanntlich übersprangen typische Merkmale oft eine Generation.

»Hast du jetzt Hunger, Miles?«

Er nickte.

In einem ländlichen Pub namens Beschwipste Krähe mit einer eigenen kleinen Brauerei wurden sie überschwänglich begrüßt. Die Wirtin lud sie auf Kosten des Hauses zu Kabeljau in Bierteig ein.

»Bin Ihnen immer noch so dankbar, dass Sie damals für uns ein gutes Wort eingelegt haben«, sagte sie. »Die Jersey-Kühe, die wir von dem Darlehn kaufen konnten, haben schon einige Prämierungen erhalten.« Die Frau lächelte stolz. »Und wissen Sie, warum? Wir geben den Viechern die Gerstenreste zu fressen! Das ist unser Geheimrezept. Aber Ihnen verrate ich es. Sie haben so viel Gutes für unsere Familie getan.«

Lady Kathryn winkte ab. »Lassen Sie es gut sein. Wie geht es denn Ihrem Mann jetzt?« Er war nach einer schweren Krankheit in finanzielle Bedrängnis geraten.

Froh zeigte die Wirtin in den Garten. »Da ist er, er düngt gerade die Beete. Er hat sich wieder berappelt.«

»Wie mich das freut! Grüßen Sie ihn ganz herzlich von uns, wir wünschen ihm weiter gute Besserung!«

Sie fuhren weiter und hielten dann vor einer Methodistenhalle, in der die Hausfrauenvereinigung der Gemeinde einmal in der Woche ihre Kostbarkeiten zum Verkauf anbot.

»Hier gibt's nur Selbstgemachtes«, klärte Kathryn ihren Enkel auf.

Er studierte aufmerksam das Angebot. In Regalen und auf Verkaufstischen standen altmodisch beschriftete Marmeladengläser mit fruchtigen Brotaufstrichen aus Produkten der Region, Cidre, Kuchen, gestrickte Pullover, Geranienableger und mehr. Einheimische und Touristen drängten sich vor den Angeboten. Kathryn bestellte bei Ann Ewitt eine große

Portion Bean Crock, den traditionellen Bohneneintopf, und war froh, dass der Ansturm auf die hausgemachten Besonderheiten einen längeren Plausch ausschloss.

»Warum lässt du Marie das nicht kochen?«, fragte Miles verwundert, während Kathryn noch einen bunten Strauß Sommerastern kaufte. »Sie kann das gut, das weiß ich.«

»Ach, sie hat schon genug um die Ohren, und Ann Ewitt muss sich ganz allein durchschlagen mit ihren vier Kindern. Ihr Mann hat sie verlassen, und sie kann nicht arbeiten gehen, weil ihre Zwillinge noch klein sind.«

In der St. Brelade's Bay, auf dem nach Kathryns Meinung schönsten Friedhof der Welt, lag ihr vierundzwanzig Jahre zuvor verstorbener Mann Alfred. Sie besuchten die Grabstelle, Kathryn stellte die Sommerastern in eine Vase vor den Stein. Von hier aus hatten sie einen grandiosen Blick auf den Strand und über die Bucht hinaus aufs Meer. Über ihnen zogen Mauersegler in elegantem Gleitflug ihre Kreise.

»Schade, dass ich Grandpa nicht mehr kennengelernt habe.«

»Ja, das ist sehr, sehr schade.«

Kathryn bedachte Miles mit einem seltsam wehmütigen Blick, der ihn irritierte. Verlegen versuchte er, auf den verwitterten Grabsteinen ringsum die verschnörkelten Inschriften zu entziffern.

Anschließend statteten sie dem besten Hotel am Platze einen Besuch ab, um einige Spezialitäten zu verkosten. Der Restaurantmanager erwartete sie bereits, denn Kathryn hatte sich telefonisch angekündigt. Er überschlug sich fast vor Begeisterung. Dabei war er ein Mann von Welt, einst Chefkoch in internationalen Luxushotels gewesen,

manchmal hatte ihn sogar Karajan samt Kochcrew nach Österreich einfliegen lassen.

»Dass Sie endlich kommen, Lady Taintsworth, ist eine große Ehre für unser Haus und für mich!«

Sie winkte milde lächelnd ab. Kurz wiederholte sie, was sie suchte. Der Manager klatschte in die Hände und gab ein paar Anweisungen, dann nahmen sie an einem Tisch mit Meerblick Platz. Er war schon mit weißem Damast fürs Abendessen eingedeckt. Wenige Minuten später servierte der Manager persönlich, begleitet von leidenschaftlichen Kommentaren, die erlesensten Meeresfrüchte.

»Möchte der kleine Gentleman auch kosten?«

Kathryn nickte. »Aber natürlich!« Sie sah ihren Enkel an. »Du kannst nicht früh genug anfangen, deinen Gaumen zu schulen, Miles. Genuss ist keine Sünde, sondern eine Verpflichtung gegenüber deinem Schöpfer. Du musst lernen, die Dinge zu würdigen.«

Als Erstes gab es Languste. Sie hatte glattes, festes weißes Fleisch. »Delizios«, schwärmte der Restaurantmanager.

Kathryn nickte. »Hmm!«

Das stimmte fürwahr. Dann kam der Hummer. Das rötliche Fleisch hatte eine ganz andere Struktur, es war faseriger, weicher, trotzdem kernig, saftig, und im Geschmack noch intensiver.

»Super«, rief Miles aus. Dann schien ihm dieser Ausdruck nicht ganz angemessen, und er sagte würdevoll: »Ich meine, auch sehr delizios.«

Kathryn unterdrückte ein Lächeln.

»Und jetzt das Allerbeste!«, kündigte der Manager theatralisch an. »Jacobsmuscheln! Erst vor einer Viertelstunde an Land gebracht! Dort hinten sehen Sie noch den Fischer, der sie geliefert hat.«

Der Koch brachte die fangfrischen Jacobsmuscheln –

warm, angerichtet auf Sommersalaten mit grünen Spargelspitzen, gerösteten Pinienkernen und leichtem Zitrusdressing.

»Himmlich!«, seufzte Lady Kathryn wohligh, »wirklich ein Erlebnis!« Ganz langsam kaute sie das süßliche glatte Muschelfleisch, um den Genuss voll auszukosten. »Was meinst du, Miles? Was brauchen wir noch fürs Buffet?«

Er stand auf, beugte sich vertraulich über den Tisch und flüsterte in ihr Ohr: »Grandma, ganz im Ernst, findest du wirklich, dass ein elfjähriges Kind so etwas entscheiden sollte?«

Sie lachte vergnügt. »Die Entscheidung treffe ich. Aber du hast doch sicher einen eigenen Geschmack. Also?«

»Ich mag alles, aber am besten finde ich die Jacobsmuscheln.«

»Sehr gute Wahl!«, entfuhr es dem Restaurantmanager.

Lady Kathryn orderte für ihr Geburtstagsessen fünfzig Portionen direkt nach Greenville Manor. Der Restaurantmanager küsste ihr die Hand. Er geleitete sie nach draußen und winkte ihnen lange nach.

»Ist der Manager auch in Not?«, fragte Miles auf der Heimfahrt.

Es war nun doch später geworden als geplant, die Sonne färbte sich bereits rötlich.

»Nein, mein Schatz«, erwiderte seine Großmutter. »Er bietet einfach die beste Qualität. Das ist auch viel wert.«

»Aber du hilfst doch oft anderen Leuten, nicht wahr? Warum tust du das?«

Kathryn zuckte mit den Schultern. Wahrscheinlich tat sie es, um eine alte Schuld abzutragen. Aber das konnte sie dem Kind nicht sagen, und so antwortete sie nur: »Warum? Ach, es freut mich einfach, wenn andere sich freuen.«

»Wieso?«

»Na, ist doch schön! Wenn du helfen kannst, dann hilf, Miles. Es klingt simpel und ist auch ganz einfach. Du musst nicht viel drüber nachdenken. Tu's einfach.«

»In Ordnung, Granny.« Er dachte eine Weile nach, dann fragte er: »Und warum soll ich lernen zu genießen?«

»Weil ein Mensch, der nicht genießen kann, irgendwann ungenießbar wird.« So wie Alfred in seinen letzten Jahren, dachte sie, aber auch das konnte sie Miles nicht sagen.

»Komm, wir schauen noch mal nach den Pferden«, schlug Kathryn vor, als sie neben dem Herrenhaus parkte.

Miles sprang voran wie ein junges Fohlen. Vom Teich hinter der Sonnenterrasse wand sich ein Pfad am Küchengarten vorbei unter hohen Bäumen zur Koppel – erst hinunter und dann wieder einen sanften Hügel empor. Der Bach plätschte, Amselmännchen flöteten. Es roch nach Laub, frischem Rasenschnitt, Wasser, Rosen, Pferdeäpfeln und sogar noch eine Spur nach Holunder. Zutraulich trabten die Tiere ans Gatter. Miles streckte ihnen seine flache Hand entgegen.

»Mylady, Mylady!« Marie kam über die Terrasse zu ihnen gelaufen. »Haben Sie's schon gesehen?« Die Haushälterin strahlte.

»Ja, was ist denn?«

»Ihr Rhodo blüht.«

»Unsinn, er blüht im Mai!«

»Doch, Mylady, ein Wunder! Er hat ganz viele neue Knospen ...« Außer Atem blieb Marie vor ihnen stehen, ungläubig sah Kathryn sie an.

Miles lief schnell hinüber. Von dort brüllte er: »Es stimmt, Grandma! Der Rhodo blüht wieder!«

Ihr Herz stach, der Brustkorb wurde eng. Kathryn hielt

kurz inne, schritt dann eilig weiter zu ihrer Rose von Darjeeling – und sie erschrak bis ins Mark. Ihr Mund wurde trocken. Minutenlang konnte sie nichts sagen. Es stimmte! Spärlicher als im Mai, aber unübersehbar, öffneten sich die scharlachfarbenen Blüten. O Gott, dachte sie, es ist so weit!

»Aber was ist denn?«, rief Miles erschrocken. Er sah, wie seine Großmutter bleich wurde und sich krümmte.

Das ist die Angstblüte!, dachte Kathryn. Sie fühlte sich, als hätte jemand ihren inneren Thermostat auf Schockfrost gestellt. Der Baum wird sterben. Diese Blüten sind ein letztes Aufbegehren gegen das Unvermeidbare. Und wenn die Rose stirbt, dann wird es auch mit mir bald zu Ende gehen.

Es war, als würde eine eiserne Faust ihr Herz zusammenpressen. Der Schmerz raubte ihr den Atem. Sie ließ sich in einen Gartensessel sinken. Kalter Schweiß stand ihr auf der Stirn.

»Warum freuen Sie sich denn nicht?« Marie verstand Kathryns Reaktion nicht. »O Gott, ist Ihnen nicht wohl, Mylady?«

»Wasser!«, stieß Kathryn hervor. Miles stob davon.

»Einen Arzt!«, rief Marie, »schnell, einen Arzt!«.

»Nein, nein, keinen Arzt!«, verlangte Kathryn schwach. »Es geht gleich wieder... Ich muss mich ... nur einen ... Augenblick hinlegen.«

Nachdem sie zwei Aspirin genommen und eine Stunde geruht hatte, fühlte Kathryn sich viel besser. Draußen dämmerte es. Ihr Mann hatte diese Stimmung nach Sonnenuntergang, die Blaue Stunde, immer besonders geliebt. Kathryn erhob sich und ging nach nebenan ans geöffnete Fenster ihres Privatsalons. Miles lag bäuchlings auf dem

Rasen. Er untersuchte mit einer Taschenlampe und einer großen Lupe die Tierwelt zwischen den Gräsern. Jetzt blickte er hoch, und sie winkte ihm zu.

»Geht's dir wieder gut?«, rief er.

»Ja, mach dir keine Sorgen.« Ihre Stimme klang brüchig.

»Spiel ruhig noch ein bisschen.« Schließlich hatte er Ferien.

Kathryn setzte sich an ihren Biedermeiersekretär. Hier konnte sie Miles im Auge behalten. Sie nahm einen Stift in die Hand und grübelte. Sie musste es endlich sagen – am Sonntag. Aber wie sollte sie anfangen? In ungezählten Tagträumen hatte sie es durchexerziert, doch jetzt schien ihr alles verkehrt. Die Wahrheit, überlegte sie, wie sagt man einfach die Wahrheit?

Ihre Gedanken schweiften in die Vergangenheit, zurück zu dem Tag, als sie die beiden Freunde aus Deutschland das erste Mal gesehen hatte. Neunzehn war sie damals gewesen und sehr gespannt auf die jungen Deutschen, die für einige Zeit bei ihnen im Teegarten von Geestra Valley zu Gast sein sollten ...

# Darjeeling – Geestra Valley

*April 1930*

Kathryn trug an diesem Nachmittag ein kornblumenblaues Kleid, das ab der Hüfte in Falten gelegt war und recht gewagt kurz unterm Knie endete, darüber eine dunkelblaue Strickjacke aus der Wolle von Tibet-Antilopen, die noch feiner war als Kaschmir. Sie hatte ihren kastanienbraunen Bubikopf frisch gewaschen und die dunkelblauen Riemchenschuhe geputzt. Ihre Wangen glühten vor Aufregung.

Es war ein kühler, klarer Apriltag. Doch verhängten wie meist Wolken die schneebedeckten Gipfel des Himalayagebirges. Schade, dachte Kathryn, dass die beiden Deutschen dieses Schauspiel nicht gleich zu sehen bekommen – der Anblick hatte bislang jeden noch so weit gereisten Besucher überwältigt. Die Männer planten nach dem geschäftlichen Teil eine private Forschungsexpedition durch Sikkim, das an Darjeeling angrenzende kleine Königreich. Kathryn beneidete sie glühend um ihr bevorstehendes Abenteuer.

Wie mochten sie wohl aussehen? O Gott, sie fühlte sich so kribblig! Die Melancholie der vergangenen Tage war wie weggeblasen.

Dass die Ankunft sich bereits um zwei Stunden verspätet hatte, musste nichts bedeuten. Kathryn atmete tief durch. Die First-Flush-Pflückung, die erste Teernte des

Jahres, hatte einige Tage zuvor begonnen. In der kristallklaren Luft lag der Duft, den sie über alles liebte – ein Duft wie nach allerfeinstem frischem Heu. Er drang aus den lang gestreckten Hallen, wo nur die zartesten Blätter und Blattknospen der Teesträucher auf luftigen Drahtförderbändern trockneten.

»Sie kommen, sie kommen!«, kündigten zwei dunkelhäutige Kinder an.

Alle Pflückerinnen, Arbeiter und deren Familien, die gerade noch aufgeregt auf dem Platz vor dem Haupteingang zum Geestra-Valley-Teegarten in mindestens fünf Sprachen durcheinandergeschwätzt hatten, verstummten und nahmen Haltung an. Vorne in der ersten Reihe erwartete Kathryn die Besucher neben dem indischen Manager und Stellvertreter ihres Vaters, Mr Brooks. Ihr Vater, der britische Teepflanzer Aldous Whitewater III., war am Tag zuvor mit seinem Chauffeur Tinley im Lieferwagen in die Stadt Darjeeling aufgebrochen. So konnte er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen – die ersten Proben First Flush für einen Sammeltransport zur Teeauktion nach Kalkutta auf den Weg bringen und die jungen Männer in Empfang nehmen, die mit dem Toy Train anreisen wollten.

Knapp sieben Stunden mäanderte der Schmalspurzug durch dichte Urwälder mit kirchturm hohen Bäumen die ersten Ausläufer des Himalayagebirges empor. Sowohl Kathryns Vater als auch der Himalaya Club hatten angeboten, die Deutschen schon unten im Tal in der Stadt Siliguri mit dem Auto abzuholen. Aber sie hatten in den Briefen, die zur Vorbereitung zwischen Deutschland und Indien hin und her geschickt worden waren, betont, sie wollten unbedingt einmal mit der legendären Bahn fahren, die im nächsten Jahr ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern

sollte. So konnten die Freunde Carl Jonas und Gustav ter Fehn die Veränderungen der fremden Landschaft und das kühler werdende Klima beinahe im Schrittempo erleben. Sie stammten beide aus der nordwestdeutschen Tiefebene. Schon die Höhen der Himalayavorläufer wirkten auf sie gigantisch, das Städtchen Darjeeling hoch oben ließ sich zu Beginn der Fahrt nur erahnen.

Sie kreuzten einen tosenden Bergbach, in der nächsten Kurve blickten sie in einen tiefen Abgrund. Wolkenfetzen schwebten bald nicht nur über ihnen, sondern auch unterhalb der Bahn. Die Dampflok schnaufte sich zwanzigprozentige Steigungen hoch, manchmal haarscharf vorbei an Wasserfällen und felsigen Schluchten.

»Ganz schön gewaltig«, kommentierte Carl grinsend die Abgründe, »kein Wunder, dass man hier karmagläubig wird.«

»Und das ist erst der Anfang«, freute sich Gustav, »die richtigen Himalayariesen sind noch viermal höher.«

Die gut aussehenden, aufgekratzten Fremden erregten stille Aufmerksamkeit bei den Mitreisenden. Sie waren Mitte zwanzig, groß, gut gebaut und trugen die typische Teepflanzermontur: weiße Hosen und weißes Hemd. Sie hatten allerdings noch keine Tropenhelme, sondern moderne breitkrempige Hüte dabei.

Es wurde zunehmend kühler. Als sie eingestiegen waren, hatten die Baumwollhemden noch auf ihrer Haut geklebt. Jetzt zogen beide ihre sportlichen Wolljacketts über.

»Mensch, Carl, endlich sind wir da! Weißt du noch, wie du eine Nacht im Fenstervorsprung eures Hauses die Nacht verbracht hast, um deinem alten Herrn zu beweisen, dass du in den Bergen überleben kannst?«

Der Braunhaarige lächelte. »Und wie! Mit tat hinterher alles weh, und ich hab kein Auge zugemacht.«

»Aber dein Vater war endlich überzeugt.«

Die Dampflokomotive pfiff, schmutzige Kinder winkten den jungen Männern fröhlich zu. Sie passierten ärmliche Dörfer, ratterten an religiösen Stätten mit flatternden Gebetsfahnen vorbei und hatten schon reichlich Gelegenheit, das Äußere der Einheimischen zu studieren. Sie waren nicht so hochgewachsen wie die Nordindier in Assam, wohin sie die erste Station ihrer Reise geführt hatte. Und nicht so schmal, bedrückt und beflissen wie viele Menschen, die sie in Kalkutta gesehen hatten. Hier im Himalayagebiet mischten sich Bergvölker, überwiegend aus Nepal, aber auch aus Tibet, Bhutan und dem indischen Bengalen. Die meisten hatten kurze, stämmige Beine, wettergegerbte, breite Gesichter mit hohen Wangenknochen und schmalen dunklen Augen; sie trugen umgürtete, aus Wolle gewebte Kleidung. Zählreich wirkten die Menschen, die nah den Gleisen ihr Tagwerk verrichteten oder mit schweren Lasten auf dem Rücken unterwegs waren, aber auch schnell bereit zu einem fröhlichen Lachen. Ihre in Pastellfarben gestrichenen, verwitterten Häuser klebten wie Schwalbennester am Hang.

Für einen Moment spürte Carl eine unbändige Freude darüber, dass er nun wirklich endlich das Ziel seiner Knabenräume erreichte. Kumpelhaft stieß er seinem besten Freund den Ellbogen in die Rippen.

»Mensch, Gustav!«

Der knuffte ihn zurück.

»Hoffentlich sind die Genehmigungen für Sikkim inzwischen da«, sagte Gustav.

Carl nickte. »Sonst schlagen wir uns eben so über die Grenze.«

Er wusste sehr gut, dass das nicht ging. Die sikkimesische Bürokratie übertraf sogar noch die deutsche, selbst

im Urwald. Aber darüber wollte er sich jetzt keine Sorgen machen.

Ihre Mitreisenden waren überwiegend Briten. Einige Männer trugen Uniform, waren blass, von Malariaanfällen und Durchfallerkrankungen geschwächt und reisten zur Erholung nach Darjeeling. Aber auch wohlhabende Inder und britische Verwaltungsangestellte flohen vor der über 40°C heißen Schwüle Kalkuttas mit ihren Familien in die Sommerfrische auf den Berg.

»Diese Hitzepickel bringen mich noch um!«, schimpfte eine Engländerin mit spitzem Gesicht. »Ich hasse dieses stickige Sumpfklima! Was gäbe ich darum, mal wieder einen Sommer in Brighton an der Nordsee verbringen zu dürfen.«

Ihr Mann hatte sich hinter einer Zeitung verschanzt. Die Schlagzeilen kündeten davon, dass Gandhi bei einem aufsehenerregenden Fußmarsch durch Indien zur Küste immer mehr Anhänger gefunden und erst wenige Tage zuvor das Salzmonopol der Briten gebrochen hatte. Ein Foto zeigte, wie er am Strand einfach eine Handvoll Meersalz griff und an sich nahm. Ein Akt von großer symbolischer Bedeutung.

»Glaubst du, das wird was mit der indischen Unabhängigkeit?«, fragte Carl.

»Ist nur eine Frage der Zeit«, meinte Gustav. »Aber ob es mit gewaltlosem Widerstand geht, wie Gandhi predigt, das wage ich zu bezweifeln.«

»Die Engländer sorgen hier für Recht und Ordnung«, überlegte Carl. »Na ja«, korrigierte er sich gleich darauf, »was heißt schon Recht? Sie beuten natürlich auch das Land zu ihrem eigenen Vorteil aus.«

»Niemand kann sagen, was bei einem politischen Umbruch aus den Teeplantagen wird. Ich will einfach ohne Komplikationen meinen Tee importieren können.«

Nach knapp drei Viertel der Strecke erblickten sie die ersten Teegärten – weite grüne, gepflegte Pflanzungen über sanft geschwungenen Hügeln. Hier und da patrouillierten Aufseher. Die Trampelpfade zwischen den Teesträuchern wirkten aus der Ferne, als hätte ein Riese seinen Kamm kurvenreich durch das Grün gezogen. Dazwischen sah man Pflückerinnen mit dicken bunten Pullovern und geflochtenen Körben auf dem Rücken.

»Früher war hier überall üppiger Laubwald«, erklärte Gustav mit ausladender Geste. »Ist abgeholzt worden, nachdem die Engländer vor knapp hundert Jahren auf die Idee kamen, hier chinesische Teepflanzen zu kultivieren.«

Längst kannte sein Freund die Geschichte. »Jaja«, grinste er, »die *camellia sinensis*, später gekreuzt mit wilden Assam-Teesträuchern«.

Das Ergebnis hatte Teekenner in aller Welt begeistert. Wegen des Klimas und der hohen Lage gedieh der Tee hier zwar langsamer als an anderen Orten, sein Flavour war dafür jedoch besonders ausgeprägt. Auch die über der Tasse schwebende Duftnote, nicht nur der Geschmack des Tees selbst wurde beurteilt. Beides zusammen erzielte Höchstpreise.

Zu jeder Plantage gehörte offenbar ein zweigeschossiges Haus oder ein Bungalow für den Besitzer oder Verwalter. Zum Eingangsportal führten immer Stufen, auf denen rechts und links Topfblumen in allen Blau-, Violett- und Dunkelrottönen leuchteten.

»Siehst du die Blumenpracht? Wie interessant!«, staunte Carl, der als Sohn einer Baumschuldynastie einen Blick für die Flora hatte. »Das hätte ich nicht erwartet.«

»Du müsstest es doch wissen: Wo die Engländer sind, ist Gartenkultur! Übrigens, unser Gastgeber, Mr Whitewater, soll eine erwachsene Tochter haben ...«

»Hoffentlich ist sie nicht spitznäsiger und hässlicher. Oder dumm.«

»Oder zu schlau.«

Mit einem heftigen Fußtritt wurde die Abteiltür aufgestoßen. Ein junger Inder mit kurzer schwarzer Weste über einem langen weißen Hemd und einer weißen Hose stellte sich mitten in den Gang. Seine schwarzen Augen glühten, während er eine flammende Rede hielt. Carl und Gustav verstanden die Sprache nicht, vielleicht war es Hindustani. Die Mitreisenden reagierten unruhig.

Es folgte eine Kurzfassung auf Englisch. »Ich bin Mitglied der Kongresspartei. Und ich fordere alle Inder auf, sich dem passiven Widerstand gegen die Kolonialmacht anzuschließen! Unterstützt Gandhi! Jede indische Familie sollte einen Webstuhl besitzen und sich ihre Stoffe selbst weben. Holt euch das Salz aus dem indischen Ozean. Macht euch unabhängig vom britischen Monopol! Es ist nicht recht, dass die Europäer uns in unserem eigenen Land vorschreiben, wir dürften nur bei ihnen Kleidung oder Salz kaufen. Verweigert den Behörden eure Mitarbeit! Indien den Indern!«

Ein britischer Offizier lief rot an. »Unerhört, wieso stoppt niemand diese undankbare Kreatur! Nehmt ihn fest!«

Der junge Inder lachte nur verächtlich, verließ das Abteil so schnell, wie er gekommen war, und sprang vom Zug. Ein aufgeregter Meinungs-austausch hob an, einige Reisende schwiegen aber auch betreten, andere wandten sich gelassen wieder ihrer Lektüre zu.

Carl und Gustav zogen sich in den hinteren Teil des Zuges auf die überdachten Freiluftstehplätze zurück. Hier konnten sie in Ruhe reden.

Carl sog die frische Luft ein. »Welche Wohltat nach der stickigen Schwüle im Tal!«

Immer wieder kreuzte der Zug die Straße, auf der sich Autos oder Fuhrwerke hochquälten. Und sie sahen immer mehr Teesträucher. Da die Plantagen hier sehr viel kleiner waren als beispielsweise in Assam, sprach man in Darjeeling von Teegärten. Zu jedem Unternehmen gehörten Werkhallen für die Verarbeitung, die Arbeiterfamilien lebten in kleinen Dörfern mit mehr oder weniger erbärmlichen Wohnhütten.

Gustav wurde nachdenklich. »Immerhin geht's denen besser als den armen Schweinen, die in Kalkutta auf dem Bürgersteig schlafen und sich in den Pfützen waschen müssen.« Er würde keine Geschäfte mit einer Teegesellschaft machen, die ihre Leute brutal ausbeutete. »Ehrlich gesagt: Ich gönne es ihnen«, bekannte er plötzlich mit Nachdruck, »wenn sie sich vom Joch der Kolonialmacht befreien!«

»Im Grunde bin ich auch auf ihrer Seite. Aber du hast doch selbst gesagt, dass man nicht weiß, wie viele Opfer solche Unruhen fordern«, wandte Carl ein. »Und ob das Volk schon gebildet genug ist, sich selbst zu regieren?« Man mochte ja über die Briten denken, wie man wollte, die Geschichte ihres Aufstiegs zur Weltmacht zeigte, wie man in Perfektion menschliche Stärken, Schwächen und Gier nutzte.

Carl hielt Politik grundsätzlich für ein schmutziges Geschäft. Manchmal stritt er darüber mit Gustav, der ein größerer Idealist und Fantast war als er. Carl sah sich als Realist. Er vermutete, es lag daran, dass sein Vater noch lebte. Der hatte sich mit Begeisterung in den großen Weltkrieg gestürzt und war desillusioniert heimgekehrt. Seine Erfahrungen, von denen er täglich erzählte, hatten den Sohn mitgeprägt. Anders als Gustav, der seinen Vater nur wenige Jahre erlebt hatte, bis er im Krieg sein Leben verlor. »Gefallen für Kaiser, Volk und

Vaterland«, wie es damals hieß, »tapfer und selbstlos«. In der guten Stube der ter Fehns hing golden gerahmt der Druck eines Gemäldes, das Millionen Hinterbliebene in Deutschland zugeschickt bekommen hatten und das sie über die Gräuelp des Krieges hinwegtäuschen oder -trösten sollte. Oft hatten sie als Jungen davorgestanden und es ehrfürchtig betrachtet: Der tote Soldat lag äußerlich unversehrt unter den Fittichen eines unendlich milde lächelnden, segenspendenden weiblichen Engels. Für Gustav stand deshalb das Heldenhafte als Ideal über allen anderen Lebenszielen.

Nein, dachte Carl, es stimmt nicht, dass man nichts lernt aus der Geschichte. Jedes Kind übernimmt in gewisser Weise die Lehren seiner Eltern, selbst wenn es sie ablehnt und – bewusst oder unbewusst – dann eben genau entgegengesetzt handelt. Geschichte war eine lange Kette von Verflechtungen. Familiengeschichte ebenso wie die Entwicklung eines Landes. Und wer nur einen Ausschnitt daraus beurteilte, der irrte leicht.

Sie hatten vor der Reise darüber gesprochen, dass man sich in fremden Ländern höflich, freundlich und zurückhaltend aufführen sollte. Carl mahnte also seinen Freund. »Vergiss nicht, keine Diskussionen über Politik!«

Gustav grinste: »Abgemacht, wir lassen uns mit den Engländern auf kein Streitgespräch ein. Und ...«

Carl grinste zurück, denn er wusste, was er hinzufügen wollte. Seit ihrer Knabenzeit galt: »...nie soll uns ein Weib entzweien!« Er hielt seinem Freund die Hand hin. »Genau. Wir verfolgen stramm unsere Ziele. Du wirst der beste Händler feinsten Tees in Deutschland, und ich werde die großartigsten neuen Rhododendren züchten!«

Gustav schlug ein.

Wenig später erreichten sie auf über zweitausendeinhundert Metern Höhe ihre Endstation: das malerisch gelegene Städtchen Darjeeling, Bergstation, Verwaltungssitz des Bezirks, gesellschaftlicher Mittelpunkt, Ferien- und Kurort, im Sommer sogar Sitz der Regierung Bengalens.

Sie sollten vom Bahnhof abgeholt werden. Allein hätten die beiden Deutschen wohl kaum den verschlungenen Pfad durch die Nebelwälder nach Geestra Valley gefunden, auch wenn die Sandwege nicht mehr so verschlammt waren wie noch vor kurzem während des kleinen Monsuns. Fünf Wochen lang hatte er den Teegarten vom Rest der Welt abgeschnitten.

Ein untersetzter, breitschultriger Mittfünfziger im weißen Leinenanzug empfing Carl und Gustav am Bahngleis. Sein Aussehen erinnerte an einen Waldkauz – breites Gesicht mit kurzer Nase, energischem Kinn und struppige dunkle Augenbrauen über einer dominierenden Hornbrille. Graue Strähnen durchzogen das rötliche Haar und den Schnauzbart. Er machte auf den ersten Blick einen schroffen Eindruck, doch die grauen Augen hinter den Brillengläsern blickten neugierig.

»Willkommen! Ich bin Aldous Whitewater. Hab Sie gleich erkannt.« Sein vom Bergklima gegerbtes und wohl auch vom Alkoholgenuss gerötetes Gesicht legte sich überraschend in Lächelfalten.

»Guten Tag, Mr Whitewater. Danke, dass Sie uns abholen«, sagte Gustav. »Mein Großvater lässt herzliche Grüße ausrichten.«

Der alte ter Fehn war vor über vierzig Jahren selbst einmal in Indien gewesen und hatte deshalb auch stets den Wunsch seines Enkels und Erben, Darjeeling kennenzulernen, unterstützt.

Whitewater nickte. »Danke! Mein Großvater und mein

Vater haben immer mit viel Respekt und Sympathie von dem großen alten Ostfriesen gesprochen.«

Tinley, der Chauffeur, kümmerte sich mit zwei Boys um das Gepäck.

»Keine Kuhscheiße auf den Straßen«, bemerkte Carl sofort.

Das war ein Hinweis darauf, dass in Darjeeling Hindus und damit auch heilige Kühe in der Minderheit waren. Sie logierten in einem Hotel in der Oberstadt. Die Ankömmlinge bewunderten die Kolonialarchitektur und die aufwendigen Holzschnitzereien auf der Veranda.

»Meine Tochter kann Ihnen in den nächsten Tagen die Gegend ein bisschen zeigen«, versprach der Teepflanzer beim Willkommenswhisky vor dem Nachtimbiss. »Aber der First Flush erfordert meine Anwesenheit, wir brechen gleich morgen früh auf.«

Während sie in Klubsesseln vor einer stoffbespannten Wand mit Fotos erfolgreicher Sportmannschaften und mit Stichen aus dem Good old England noch einen Brandy als Absacker tranken, stieß ein Abgesandter des Himalaya Clubs zu ihnen. Er begrüßte die Deutschen herzlich und bot ihnen an, für ihre Sikkim-Expedition die Träger zu bestimmen. Der Verein unterstützte Bergsteigerteams aus aller Welt, die im Himalaya ihre Herausforderung suchten.

»Es stehen mindestens hundert Männer sämtlicher Bergvölker bereit«, sagte er.

»Sobald wir wissen, wann es genau losgeht, werden wir die Mannschaft zusammenstellen«, sagte Carl, er war sich darin mit Gustav einig. »Natürlich sind wir offen und dankbar für Ihren Rat. Wir möchten die Männer aber gern selbst auswählen.«

Gustav und Carl saßen hinten auf der offenen Ladefläche des Lastwagens neben ihrer Ausrüstung und genossen die Fahrt. Die Teegärten Darjeelings verteilten sich auf sieben Täler. Der Teegarten Geestra Valley lag oberhalb des Teesta-Tals südöstlich der Stadt auf knapp tausendsiebenhundert Metern Höhe. Unter optimalen Bedingungen war die Strecke in zwei bis drei Stunden zu schaffen. Allerdings lag meist mindestens ein umgestürzter Baumstamm quer über der Fahrbahn und musste mühsam zur Seite geschafft werden. So auch heute. Hinzu kam dann noch ein hinterhältiges, durch eine Pfütze getarntes Schlagloch. Sie rutschten vom Wege ab, mussten anhalten.

Carl störte das wenig. Er sprang von der Ladefläche, legte den Kopf in den Nacken. Noch nie hatte er so prächtige hohe Bäume gesehen! Sie schienen bis in den Himmel zu wachsen. Die Kronen reckten sich, als stritten sie miteinander um das Licht. Vereinzelt standen dazwischen Magnolien und riesengroße Rhododendronbäume in voller rötlicher Blüte! Am liebsten wäre Carl sofort in den Wald gestürmt. Er kannte diese Wildart aus England. Diesen Rhododendron, den *Rhododendron arboreum*, hatte Sir Joseph Hooker um 1850 in Sikkim entdeckt und in die Königlich Botanischen Gärten von Kew Gardens nahe London mitgebracht. In Sikkim, das von hier aus nur noch wenige Kilometer, aber viele Formalitäten entfernt war, sollte es ganze Wälder davon geben.

Carl konnte sich kaum zurückhalten, doch er blieb beim Fahrzeug und packte mit an, es wurde jede Hand gebraucht. Zu viert brachten sie den Lieferwagen wieder in die Fahrspur. Zum Glück hatte Whitewater im Hotel für alle Fälle einen Picknickkorb füllen lassen, so konnten sie sich nach getaner Arbeit stärken. Als die anderen am Wegesrand aßen, machte Carl mit seiner Leica Fotos von

seinem ersten Rhododendron in der Wildnis. Einen halben Tag und einen Reifenwechsel später erreichten sie ihr Ziel.

»Sie kommen! Sie kommen!«, hörte Kathryn die Kinder wieder rufen.

Endlich bogen sie um die Ecke. Drei Tibeter in Festtracht bliesen jetzt zur Begrüßung der Fremden in ihre exotischen Alphörner. Aldous Whitewater schritt in der Mitte, die beiden sonnenverbrannten und sichtlich gut gelaunten Europäer an seiner Seite. Einer war blond, der andere hatte braunes Haar. Sie bewegten sich selbstsicher und lässig.

Kathryn konnte ihr Glück kaum fassen – zwei schneidige Kerle, aus deren Augen die Abenteuerlust nur so blitzte! Ihre Blicke kreuzten sich, innerhalb von Sekunden war klar, was alle drei dachten: Das ist besser als erwartet, wir werden viel Spaß miteinander haben! Kathryn beschlich dazu noch ein anderes Gefühl. Etwas in ihr wisperte: Dein Leben beginnt – das, worauf du immer gewartet hast, ohne genau zu wissen, was es sein könnte, ist soeben eingetroffen! Sie schluckte, kurz senkte sie den Blick, versuchte, ihre Aufregung im Zaum zu halten. Dann atmete sie tief durch.

Der Verwalter Mr Brooks, ein höflicher Mann mit schwarzem Haar, übergab ihrem Vater die weißen Schals für die Begrüßungszeremonie. Feierlich legte Aldous Whitewater jedem Gast einen Schal um den Hals.

»Namaste! Welcome! Willkommen!«

Die beiden Männer verneigten sich und hoben dabei, so viel wussten sie bereits über die Landessitte, die zusammengelegten Hände vor die Brust. Der Chor der Frauen aus dem Dorf, das zur Plantage gehörte, stimmte ein Begrüßungslied an. Es wurde begleitet von rhythmischem Klatschen, den blechernen Klängen eines Saiteninstruments und melodischen, chinesisch inspirierten Flöten-

tönen. Carl war gerührt, Gustav in Hochstimmung. Alle strahlten, auch Kathryn. Immer wieder faszinierte es sie, wie naiv und selbstlos die Freude dieser hart arbeitenden Menschen sein konnte. Jetzt kam ihr Vater auf sie zu und stellte sie den Gästen vor.

»Carl Jonas, sehr angenehm«, sagte der Braunhaarige auf Deutsch, als er Kathryn die Hand reichte.

Er hatte eine große, etwas schiefe Nase, seine Stimme klang warm, tief, vertrauenerweckend. Seine Hand fühlte sich rau an und löste ein Kribbeln in ihrem Nacken aus. Ihre Augen trafen sich – blaue Augen, intensiv mondwindenblau. Kathryns Herz wurde ganz leicht.

Augen zum Darinversinken, seltsam vertraut.

Sie räusperte sich. »Herzlich willkommen!«

»Oh, Sie sprechen Deutsch?«

Das an der Seite gescheitelte, kräftige Haar fiel ihm leicht wellig in die Stirn, mit einer schnellen Handbewegung schob er es energisch zurück.

»Ein bisschen, ich habe einige Monate in Berlin bei Freunden meiner Mutter gelebt und dort eine Höhere-Tochter-Schule besucht.«

Kathryns Vater verstand nur seine Muttersprache. Er schaute seine Tochter fragend an.

»Oh, fantastic!«, kam der Blonde ihm zu Hilfe. »Pleased to meet you, Miss Whitewater. I'm Gustav ter Fehn.«

Er war etwas sehniger, nicht ganz so groß wie sein Freund. Das energische Kinn und der kleine Mund mit scharf geschnittener Oberlippe verrieten Willensstärke. Obwohl er blond war, hatte er dunkelbraune Augen. Apart, dachte Kathryn, erneut verwirrt. Eigentlich müsste doch der Dunkelhaarige die dunklen Augen haben und der Blonde die blauen ...

Gustav schaute sie etwas zu lange an, charmant hoben

sich seine Augenbrauen über der Nasenwurzel. Gott, wie er guckte, das fiel doch schon in die Kategorie unschicklich! Kathryn spürte Hitze in sich aufsteigen. Sie hatte nicht viel Erfahrung mit Männern, auch wenn sie gern ihren Freundinnen gegenüber verruchte Andeutungen über ihre wilde, ausschweifende Zeit in Berlin machte. Doch sie besaß einen gesunden Instinkt. Und der sagte ihr, dass unter diesem Blick eine gefährliche Glut lauerte, die eine Frau entflammen und vielleicht sogar verbrennen konnte.

Höflich lauschten sie den musikalischen Darbietungen.

»Lasst uns reingehen, den Gentlemen einen erstklassigen First Flush Darjeeling kredenzen«, schlug der Hausherr vor.

Sie wandten sich dem hellgelb gestrichenen Haus zu, das auf den ersten Blick sehr einladend wirkte. Es war im Kolonialstil erbaut, zweistöckig und mit grünen Bambuschindeln gedeckt. Whitewater erklärte den Gästen, dass die meisten Häuser in der Gegend Bungalows seien, »nach Art der Bengalen erbaut«, so die ursprüngliche Bedeutung des Wortes. Aber auch hier gab es eine rundum verlaufende Veranda, auf der Töpfe mit rot blühenden Geranien standen, und deren Dachtraufe mit einer filigran geschnitzten Holzverzierung abschloss. Weiß gestrichene Holzläden schützten die Sprossenfenster und -türen.

Whitewater ging mit Carl voran, Kathryn und Gustav folgten ihnen die Stufen unter dem spitzgiebeligen Portal hinauf auf die Veranda. Die Arbeiter und Pflückerinnen sangen und tanzten zu ihrem eigenen Vergnügen weiter. Dienstboten schenkten gekühlte Zitronenlimonade aus. Auch die Angestellten genossen die Abwechslung im Arbeitsalltag – alle, vom Verwalter über die Sekretärin und Köchin bis zu den Aufsehern, vom Chauffeur über die Stallburschen und den Nachtwächter bis zu den Gärtnern.

»Dann sind Sie der Enkel des ostfriesischen Teegroßhändlers«, nahm Kathryn das Gespräch wieder auf.

Sie hatte schon gehört, dass der junge ter Fehn ein Jahr lang in London in einem Teekontor gearbeitet hatte, um sich auf die Übernahme der angesehenen deutschen Tee-firma vorzubereiten. Etwa zur gleichen Zeit hatte sein Freund Carl Jonas in einer bekannten, auf Rhododendren spezialisierten Baumschule nahe London hospitiert. Er war es, der unbedingt die Exkursion durch Sikkim unternemen wollte, um dort noch unbekannte Rhododendron-wildarten für neue Züchtungen zu entdecken. Und Gustav wollte ihn begleiten – aus Abenteuerlust, wie er in den Briefen vorab mitgeteilt hatte, aber sie würden auch die besten Teeplantagen Nordindiens aufsuchen.

Gustav ter Fehn ist demnach unser Hauptansprechpartner, überlegte Kathryn, geschäftlich betrachtet. Denn er plante, das Sortiment der Marke »ter-Fehn-Tee« über die traditionellen ostfriesischen Mischungen hinaus mit exklusiven, feinen Teesorten im Versandhandel zu bereichern.

»Ja, Miss Whitewater. Und ich hätte nie erwartet, hier eine so charmante junge Dame zu treffen.«

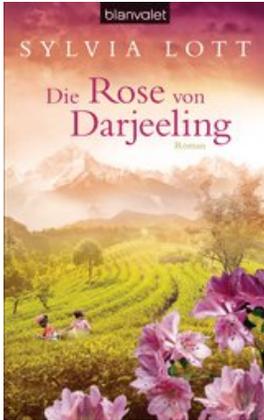
Kathryn errötete.

»Sie haben aber einen kräftigen Sonnenbrand«, sagte sie, um von ihrer Verlegenheit abzulenken.

Carl, der vor ihr ging, drehte sich um. Er schien sie zu durchschauen und zwinkerte ihr zu.

»Nicht der Rede wert«, erwiderte Gustav, obwohl sich die Haut an Stirn und Nase ganz ordentlich pellte.

Carl blieb jetzt stehen und bestaunte das Bergpanorama. Weißgraue Wolken zogen über den blauen Himmel. Über die vorgelagerten Hügel ergoss sich das junge Grün der Teesträucher, in der Ferne säumten Baumgiganten den Besitz.



Sylvia Lott

**Die Rose von Darjeeling**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 640 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37889-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2013

Zwei Freunde. Ein Schicksal. Eine Liebe, die nie vergeht ...

Darjeeling in den Dreißigern. Kathryn, eine junge Engländerin voller Träume, lebt auf der Teeplantage ihres Vaters. Sie ist begeistert als zwei deutsche Reisende bei ihnen Halt machen: der attraktive Gustav, der Kontakte für seinen Teehandel knüpfen will, und sein bester Freund Carl, der auf der Suche nach einer neuen Rhododendrenart ist. Allem Widerstand zum Trotz folgt sie den jungen Männern auf ihre gefährliche Expedition in den Himalaya – und merkt dabei, wem ihr Herz gehört. Doch die Plantage ihres Vaters steht vor dem Ruin, und in Deutschland bricht der Krieg aus ...